

Die Lesepredigt

8. SONNTAG NACH TRINITATIS

10.8.2025

TEXT: JES 2,1–5 (*wird während der Predigt verlesen!*)

I.

»Optimisten leben länger«, heißt es sprichwörtlich. Wenn das stimmt, muss der Prophet Jesaja sehr alt geworden sein. Sehr, sehr alt, um genau zu sein. Jesaja, das ist derjenige unter den biblischen Propheten, dessen Worte prominent an Heiligabend erklingen. Er ist es, der von dem »Volk« spricht, »das im Finstern wandelt« und ein großes Licht sieht, und vom »Friede-Fürst«, der da kommen wird. *Es wird des Friedens kein Ende sein auf dem Throne Davids*, heißt es bei ihm vollmundig.

Jesaja träumt vom Frieden in allen Farben und glaubt an ihn. Das ist eines seiner großen Themen. Mit markanten Worten malt er diesen Frieden immer und immer wieder aus. Mit schillernden Bildern stellt er seine Hoffnung und Überzeugung den Menschen vor Augen. Aber hören Sie selbst. Ich lese Worte aus dem 2. Kapitel seines Prophetenbuchs.

(Lesung des Predigttextes: Jes 2,1-5)

II.

Wie geht es Ihnen mit diesen Worten? Ich vermute, da gibt es die eine oder andere skeptische Stimme. Vielleicht leiser, vielleicht lauter. Eine Stimme, die bereits beim ersten Hören feststellt, dass Jesaja eines wohl eher nicht war: Ein so genannter »Realpolitiker«.

Eine Stimme, die sich provoziert fühlt von dem, was sie da hört. »Guckst du denn keine Nachrichten?«, würde manch einer von uns wahrscheinlich einen Zeitgenossen fragen, der ähnliche Worte verlauten lässt. »Liest du keine Zeitung?« So viele Konflikte weltweit. So viele Kriege. So viel Leid!

Wird das wirklich jemals aufhören? Können wir für diese Vision Jesajas als Christinnen und Christen tatsächlich glaubwürdig und

glaubhaft, also überzeugend und mit innerer Überzeugung, in der Welt einstehen? Wirken wir nicht eher naiv, wenn wir auf diese Weise reden? Gutgläubig statt glaubwürdig? Blauäugig statt weitsichtig? Oder schlicht friedensverliebt mit rosaroter Brille?

Lässt sich diese biblische Vision vom Frieden in unsere Gegenwart hinein vermitteln? Oder bleiben die biblischen Worte historisch auf Abstand? Fremde Worte aus einer fremden Zeit?

III.

Es lohnt sich an dieser Stelle, auf die zeitgeschichtlichen Hintergründe zu blicken. Es lohnt sich, zu schauen, wann Jesaja lebte. Denn bereits auf den ersten Blick wird deutlich: Durch Historisierung der Worte werden wir die Provokation, die sie bedeuten, nicht los. Denn früher war weder alles besser noch alles anders. Ganz im Gegenteil. Krieg, Leid, Tod, sogar Deportation, Gefangenschaft, Kriegsverbrechen: Alles das gab es auch zu Jesajas Zeiten im 8. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung. Und soziale Ungerechtigkeit obendrein. Genau das ist daher auch das zweite große Thema von Jesaja: Kritik am Machtgehabe und sozialer Ungerechtigkeit. Er mahnt und prangert an – mit drastischen Worten. *Gott hoffte auf Gut-Regiment – doch siehe da, Blut-Regiment!*, ruft der Prophet empört. *Er wartete auf Rechtsspruch – doch siehe da Rechtsbruch!*

Doch wie kann der, der auf der einen Seite so klar sieht, auf der anderen Seite so groß träumen?

IV.

Vielleicht ist das eine Frage der Sehnsucht. Vielleicht ist das ein Weg: Der eigenen Sehnsucht Kredit geben und an die Macht der self-fulfilling prophecy, der sich selbst erfüllenden Prophezeiung, glauben?

Möglicherweise war ja auch das eine der Stimmen in Ihnen, die sich zu Wort meldete, als vorhin die Worte Jesajas erklangen: Sehnsucht? »Keine Nation lernt mehr, gegen eine andere Krieg zu führen!« Wie schön wäre das? Aus Schwertern werden Pflugscharen. Kaum zu fassen! Gibt es tatsächlich Anlass und Grund, an die Möglichkeit eines weltweiten Friedens zu glauben?

V.

Wie lässt sich die Stimme der Sehnsucht in uns vor dem Gerichtshof unseres kritischen Verstandes plausibilisieren? Mit guten Argumenten.

Am besten wissenschaftlich fundiert. Zum Beispiel mit Hilfe des Spiegel-Bestsellers des niederländischen Historikers Rutger Bregman »Im Grunde gut. Eine neue Geschichte der Menschheit«. Seine provokante These: Der Mensch ist »im Grunde gut«. Ein tief im Herzen gutes Wesen, zum Tun des Guten geboren. Und diese These begründet und belegt er – auch und gerade mittels Kriegsforschung: Wussten Sie, dass der Militärhistoriker Samuel Marshall nach dem Zweiten Weltkrieg herausfand, dass de facto nur 15 bis 25 % der von ihm interviewten Soldaten geschossen hatten? Die anderen dachten überhaupt nicht daran. Ein US-amerikanischer Offizier berichtete, wie er schreiend die Linien entlanggelaufen war. »Verdammt noch mal! Schießen!«, hatte er gerufen. Seine Aufforderungen zeigten jedoch kaum Wirkung. »Sie haben nur geschossen, wenn ich zu ihnen hingesehen habe«, erzählte er weiter.

Die Historiker begannen daraufhin, auch andere Kriege aus dieser neuen Perspektive zu betrachten, auch die Schlacht von Gettysburg im Jahr 1863 während des Amerikanischen Bürgerkriegs. Nach diesem Krieg wurden über 25.000 Musketen gefunden, und mehr als 90 Prozent davon waren noch geladen. Das war merkwürdig, denn ein Soldat musste damals 95 Prozent seiner Zeit auf dem Schlachtfeld mit Laden und nur fünf Prozent mit Schießen verbringen. Weil es schlicht ein so großer zeitlicher Aufwand ist, eine Muskete zu laden. Dass so viele Waffen *vollständig* geladen waren, war zunächst einmal einfach nur rätselhaft. Etwa 12.000 Musketen waren sogar doppelt geladen, ca. 6000 dreifach und mehr! Erst später folgte die wissenschaftliche Erkenntnis darüber, was einst geschehen war: Das Überladen war die eleganteste Ausrede, um nicht schießen zu müssen! Wenn die Waffe bereits geladen war, hatte man sie einfach noch einmal geladen, wenn jemand hinschaute, und noch einmal und noch einmal.

VI.

Auch die Psychologie bezieht Rutger Bregman in seine Überlegungen ein, und die neueste Forschung zur Evolution obendrein. Am Ende schlussfolgert er: »Wenn ich mit diesem Buch eines habe erreichen wollen, dann das, die Bedeutung des Wortes »Realismus« zu verändern. Ist es nicht vielsagend, dass in unserem Sprachgebrauch »der Realist«

zum Synonym für den Zyniker geworden ist? Für jemanden mit einem düsteren Menschenbild? In Wirklichkeit ist gerade der Zyniker weltfremd. In Wirklichkeit leben wir auf dem Planeten [...], auf dem Menschen zutiefst zum Guten neigen.«

Eine steile These – mindestens ebenso provokativ wie die Worte Jesajas. Was sie verbindet: Der feste Glaube an die Möglichkeit des Friedens.

VII.

Und diesen Glauben brauchen wir mehr denn je. Eine aktuelle Studie zur »Jugend in Deutschland« aus dem Winter 2021/22 zeigt das deutlich. Die Jugendforscher Klaus Hurrelmann und Simon Schnetzer haben etwa 1.000 Jugendliche und junge Erwachsene zu ihren Wünschen und Sorgen befragt. Das Resultat: Viele junge Menschen haben Angst, wenn sie an die Zukunft denken. Und für 68 Prozent der jungen Menschen in Deutschland ist der Krieg gegenwärtig die größte Zukunftsangst. Genauso erschütternd ist: 56 % der Befragten würden lieber in der Vergangenheit leben. Weil es früher mehr Sicherheit und weniger Krisen und weniger Kriege gegeben habe, und weil man früher einfach glücklicher gewesen sei.

Ob es diese Vergangenheit, so wie die jungen Menschen sie sich vorstellen, gegeben hat – das ist eine berechtigte Frage. Was jedoch an dem Statement deutlich wird ist: Der Glaube daran, dass die Zukunft schön, gut, ja sogar besser werden könnte, ist wenig ausgeprägt.

VIII.

Und dabei schafft Glaube Realitäten! Die sich selbst erfüllende Prophezeiung – es gibt sie auf allen Ebenen unseres Lebens: Individuell und gesellschaftlich und weltpolitisch. Auch kirchenpolitisch im Überigen. Gerade darum brauchen wir Worte wie die des Jesaja. Worte, an die unsere tiefste Hoffnung, und sei sie manchmal auch noch so zaghaft, andocken kann. Worte, die unsere Hoffnung nähren. Insbesondere Jesajas Poesie eignet sich dazu. »Schwerter zu Pflugscharen« – dieses markante Bild wurde zum Symbol staatsunabhängiger Abrüstungsinitiativen in der Deutschen Demokratischen Republik, zum Symbol der Friedensbewegung vor allem im Osten, aber auch im Westen. Glaube schafft Realitäten. Glaube ist eine große, heilige Kraft.

Das Bild, das wir vom Menschen haben, wendet sich nach außen und ist wirksam. Ob wir darüber reden wie Jesaja oder nicht.

Demonstrieren, wählen gehen, parteipolitisches Engagement, lokale Initiativen, beten – so vieles lässt sich aktiv für den Frieden tun. Doch auch an den Frieden zu glauben ist Friedenshandeln.

IX.

Darum sei zum Abschluss noch einmal Rutger Bregman zitiert, der sein Buch mit einer Art von zehn Geboten enden lässt, dessen finales 10. lautet: »Sei realistisch!« Bregman interpretiert es wie folgt: »Schenken Sie Vertrauen. Schämen Sie sich nicht für Ihre Großzügigkeit und tun Sie das Gute bei hellem Tageslicht. Vielleicht werden Sie zunächst noch als töricht und naiv abgetan. Doch [...] die Naivität von heute kann die Nüchternheit von morgen sein. Es ist Zeit für ein neues Menschenbild. Es ist Zeit für einen neuen Realismus.« Oder anders formuliert: Es ist Zeit, an den Frieden zu glauben.

Amen.

WAHRNEHMUNGEN AUF DEM WEG ZUR PREDIGT | JES 2,1–5

Der Predigttext steht zu Beginn des umfangreichen prophetischen Jesajabuches. Rein formal ist er dessen erstem Part, dem so genannten Protojesajabuch zuzuordnen (Kap 1–39). Auch in diesem finden sich jedoch spätere Elemente und Redaktionen, so dass die Datierung von Jesaja 2,1–5 umstritten bleibt. Unabhängig davon, ob der Untergang des Nordreiches Samaria, das Babylonische Exil oder die Existenz innerhalb des persischen Großreiches den historischen Hintergrund bilden – die Vision einer weltweiten Wallfahrt zum Zion steht im einen wie anderen Fall in Spannung zu Lebenserfahrungen der Hörer.

Diese Spannung erscheint mir auch für die heutige Rezeption konstitutiv. Vielfältige Krisen- und Kriegsherde prägen die Nachrichten und häufig auch das individuelle Erleben von Menschen. Die Leitfrage, die sich daher für die Predigt stellt, ist: Wie kann dieser Text in seiner klaren Botschaft ernst genommen und gleichzeitig überzeugend zu den Wahrnehmungen und Erlebnissen von Menschen in

Relation gesetzt werden? Wie kann er glaubwürdig Mut und Hoffnung schenken?

Umgangssprachlich mag es zunächst naheliegen, Jesaja 2,1–5 als »Utopie« zu bezeichnen. Gegenüber den sich dann einstellenden, alltagssprachlich eher negativ konnotierten Assoziationen (irreal/unrealistisch/unmöglich) sind allerdings exegetische Einsichten zu betonen, die einer rein futurisch-eschatologischen Interpretation der Vision widersprechen und deren durchaus präsentischen Charakter herausarbeiten (die Aufforderung in V 5). Falls der Text dennoch als »Utopie« deklariert werden soll, dann allenfalls im Sinne Ernst Blochs als eine konkrete Utopie, als reale gesellschaftliche Möglichkeit.

Dieser Deutung korrespondiert die beeindruckende Wirkungsgeschichte von Jesaja 2,1–5. Wie kaum ein zweites Bild hat die Wendung »Schwerter zu Pflugscharen« (V 4) beispielsweise den friedlichen Widerstand in der Deutschen Demokratischen Republik geprägt, maßgeblich zur Wiedervereinigung beigetragen und sich historisch mithin als »gesellschaftliche Möglichkeit realisiert«.

Darüber hinaus nehmen Epistel- und Evangelien-Lesung gerade die abschließende präsentische Aufforderung wieder auf, unterstreichen also den Akzent (*Wandelt als Kinder des Lichts! Die Frucht des Lichts ist lauter Güte und Gerechtigkeit und Wahrheit!* Eph 5,8b–9) und verbinden sie darüber hinaus mit einem großen Zuspruch: *Ihr seid das Salz der Erde!* (Mt 5,13) *Ihr seid das Licht der Welt!* (Mt 5,14).

Es lohnt sich in der Predigt also, »Möglichkeitssinn« (Robert Musil) an den Tag zu legen und sich kritisch-kreativ auf Spurensuche zu begeben nach den »Möglichkeiten des Wirklichen« und der »Wirklichkeit des Möglichen«, um es in Anlehnung an die Religionsphilosophie Ingolf U. Dalferths zu formulieren. Vielfältig fündig geworden bin ich bei dieser Spurensuche im jüngsten Spiegel-Bestseller des niederländischen Historikers Rutger Bregman »Im Grunde gut«, wie in der Predigt ausgeführt.

Die Hoffnung des Jesaja auf weltweiten Frieden als reale Möglichkeit zu predigen, mag provozieren. Für manche mag es naiv klingen, doch es liegt im Duktus der Bergpredigt, sich zu bekennen: Christen versuchen aus Überzeugung, »Gutmenschen« zu sein.

LITURGISCHE VORSCHLÄGE

Tagesgebet: Ewiger Gott, Du Quelle des Friedens, wir kommen zu Dir mit unserer Hoffnung und unserer Sehnsucht. Bitte halte sie in uns wach! Behüte sie! Manchmal sind Zweifel und Müdigkeit lautstark. Die Nachrichten führen uns so viel Gewalt und Ungerechtigkeit vor Augen. Aber wir möchten daran glauben, dass Friede und Liebe das letzte Wort haben. Bitte stärke unseren Glauben an das Gute und an Dein Heiliges Wort, das den Frieden für unsere ganze Welt verheißt. Dir sei Dank und Ehre in Ewigkeit.

Amen.

Fürbitten: Gott, Du heilige schöpferische Kraft, wir bitten Dich für Deine Welt um Frieden. Falle den Gewalttätigen in die Arme, damit die Waffen schweigen und die Tränen versiegen an allen Orten unserer Erde. Stelle den Mächtigen Deine Friedensbilder vor Augen. Bitte berühre ihre Herzen. Wir rufen zu Dir:

Gott, erbarme Dich!

Barmherziger Gott, wir bitten Dich für unsere Gesellschaft. Lass Gerechtigkeit und Güte wachsen. Öffne unsere Augen für Gewalt und Unrecht. Schenke uns die Kraft und die Energie, uns für Frieden, Gemeinschaft und Mitmenschlichkeit einzusetzen. Wir rufen zu Dir:

Gott, erbarme Dich!

Gütiger Gott, wir bitten Dich für uns selbst. Stärke unseren Glauben an das Gute im Menschen. Hilf uns, Deiner Friedensbotschaft zu vertrauen. Segne uns mit innerem Frieden und lass uns mit unserer Hoffnung Licht in dunklen Zeiten sein. Wir rufen zu Dir:

Gott, erbarme dich!

Amen.

Eingangslied: Tut mir auf die schöne Pforte. 166,1.2.4.6.

Wochenlied: Sonne der Gerechtigkeit. 262/263.

Predigtlied: Gott gab uns Atem. 432.

Epistel-Lesung: Eph 5,8b–14.

Evangelien-Lesung: Mt 5,13–16.

Liturgische Farbe: grün.

Verfasserin: Pastorin Dr. Nina Heinsohn, Braamkamp 51, 22297 Hamburg, E-Mail: nina.heinsohn@alsterbund.de